

THI-NAM

Novelle von MARY LUCY

Illustrationen von Franz Taussig

Thi-Nam liebt London nicht. — „Bleib nicht immer im Zimmer, Thi-Nam!“ sagt Gilbert Charteris. „Geh an die Luft, setze dich auf die Veranda! Da siehst du Bäume und hast Sonne...“

Thi-Nam lächelt. Ein Lächeln, das fast immer festgefroren auf ihren zarten, rot bemalten Lippen liegt und das ein wenig — ein ganz klein wenig! — an die rätselhafte Grimasse eines Pagoden aus ihrer Heimat erinnert.

Sonne! Das blasse Licht, das kümmerlich schwelt wie ein Öllämpchen . . . Sonne!

In Annam taucht die Sonne am Morgen das Land in weißen Glanz, sie badet die Glieder in Wärme, sie zieht leuchtende Bänder durch die Flüsse und über den roten Sand, der die Erde bedeckt . . . Mittags ist sie ein blitzendes Schwert über den Häuptern derer, die es wagen, sich ihr auszusetzen! Und am Abend ein Büschel farbiger Edelsteine, das den Himmel gelb fleckt wie ein Tigerfell und dann ins graugrüne Meer versinkt.

Auch an die Bäume in Annam dachte Thi-Nam: an Palmen, die gezackten Blätter zu smaragdener Wildnis verschlungen, an Zedern mit silberschimmernden Wipfeln, an Maulbeerbäume, von samtigem Laub umwuchert.

Sie will nicht auf der Veranda sitzen, um auf Gärten zu sehen, wo alles mit Staub und Ruß bedeckt

ist, wo Steinmauern erdrücken, was frei wachsen muß!

Nein, Thi-Nam liebt London nicht. Aber sie liebt Gilbert. Sie liebt ihn . . . Ihr Herz liegt in seinen Händen, eine kleine, zuckende Masse in seinen Händen. Sein Lächeln streichelt es, seine böse Laune trifft es hart. Wie Bambus, den ein leiser Wind sanft schaukelt und den der Sturmwind bricht und zu Boden wirft, so ist Thi-Nams Herz in Gilberts Gewalt.

Er hatte im Hause ihres Vaters gewohnt, in einer der Ortschaften, die unweit von Saigon an der Küste liegen. Ein Handelsfreund des Alten, einer von den Franzosen, die das Land beherrschen, hatte ihn gebeten, dem englischen Maler Herberge zu gewähren.

